

Alpinismus: Mythos Mount Everest – vor 60 Jahren standen erstmals Menschen auf dem höchsten Punkt der Welt / Interview mit Helga Hengge, der als erste Deutschen die Besteigung gelang



„Der Gipfel ist immer nur der halbe Weg“

Aufstieg im Team: Helga Hengge schaffte es mit einer amerikanisch-neuseeländischen Expedition über die Nordroute auf den Everest.

BILDER: HELGAHENGGE.COM

Es ging alles gut: Helga Hengge erreichte 1999 den Gipfel und schaffte den Abstieg. Doch der Mount Everest bereitet der 46-Jährigen noch immer Alpträume.

Von unserem Redaktionsmitglied
Stefan Proetel

Helga Hengge war eine Quereinsteigerin, als sie 1996 mit dem Bergsteigen begann. Nur drei Jahre später stand sie auf dem höchsten Gipfel der Erde.

Am Gipfel fühlten Sie sich nach eigener Aussage „wie eine Göttin“. Erklären Sie das doch mal bitte.

Helga Hengge: Ich fühlte mich unwahrscheinlich erleichtert und leicht, weil man auf die ganze Welt hinunterblickt. Die Bergketten bis zum Horizont haben etwas Himmlisches, Göttliches.

Ist man in 8848 Meter Höhe Gott näher?

Hengge: Sagen wir so: Es hat etwas Erhabenes, vor allem nach der harten Plackerei von zwei Monaten, bei der man immer hinaufgeschaut und sich ganz klein und schwer gefühlt hat.

Und dennoch bereitet der Berg Ihnen heute Alpträume.

Hengge: Ich träume, dass ich unten in den Berg hineingehe, mit dem Aufzug nach oben fahre und oben auf dem Grat aussteige. Dort ist so ein Restaurant, da sind alle Bergsteiger in Turnschuhen, sind fröhlich, essen Kuchen, trinken Kaffee und gehen dann los. Und ich merke, dass sich das Wetter ändert, dass ein Sturm im Anmarsch ist. Ich eile ihnen hinterher, will sie zurückhalten und sage Ihnen, das ist viel zu gefährlich, ihr könnt da nicht rauf, ihr werdet alle sterben. Aber die verstehen das nicht, das ist grauenhaft. Ich wache dann erschrocken auf.

Wie erklären Sie sich diesen Traum?

Hengge: Vielleicht mit den Bildern von den vielen Menschen, die da immer wieder hochsteigen oder mit den Toten, die ich da gesehen habe.

Es muss schrecklich sein, ständig Tote zu sehen oder über sie drübersteigen zu müssen.

Hengge: Ja, das war für mich wahnsinnig schwer, obwohl ich wusste, dass das auf mich zukommt. Wir werden in unserem Leben einfach nicht mit dem Tod konfrontiert, ich hatte zuvor noch nie einen Toten gesehen. Es hat mich sehr getroffen, eine Leiche zu sehen, die noch sehr menschlich aussieht, weil sie dort oben nicht verwest. Es sieht aus, als hätte sich der Bergsteiger gerade hingesetzt und würde eine Pause machen. Er hatte den gleichen Traum wie ich. Er hat hart trainiert und ist eines schönen Tages auch dort hinaufgestiegen, hat aber beim Aufstieg seine Kräfte überschätzt und den Abstieg nicht geschafft.

Die Kunst ist, zu merken, wann man umkehren muss.

Hengge: Auch kurz vor dem Gipfel, wenn man das Gefühl hat, man könnte ihn mit ausgestreckter Hand berühren, kann es Zeit sein, umzudrehen. Der Gipfel ist nur der halbe Weg, man muss am selben Tag mindestens bis zum letzten Camp wieder absteigen, um in Sicherheit zu sein. Das klingt einfach, ist es aber nicht, weil man so viel eingesetzt hat.

Tun sich Frauen leichter damit, kurz vor dem Ziel umzudrehen als Männer?

Hengge: Das kann ich mir nicht vorstellen. Ich glaube eher, dass es sowohl Männer als auch Frauen gibt, die sich schwertun, loszulassen. Vielleicht hat es eher mit Kulturkreisen zu tun. Ein Japaner in meinem Team hat immer wieder gesagt, dass er ohne den Gipfelsieg nicht nach Hause gehen möchte. Da ist in der Vorbereitung schon etwas schiefgegangen. Den Gipfel fest einzuplanen, kann im Desaster enden.

Haben Sie vor oder während der Expedition daran gedacht, dass Sie möglicherweise nicht mehr zurückkommen?

Hengge: Wir haben uns viel damit beschäftigt. Das muss jeder Extrembergsteiger. Man muss vorher sicher sein, dass man den Umkehrpunkt

findet. Dort sterben darf keine Option sein.

Ihre Biografie als Bergsteigerin ist ungewöhnlich. Als Modejournalistin in New York denkt man nicht unbedingt an den Everest.

Hengge: Ja, ich kam aus einer eher fachfremden Welt. Ich bin nicht in den Bergen aufgewachsen und habe spät mit dem Klettern angefangen. Erst mit Ende 20 habe ich das entdeckt und plötzlich eine Riesen-Leidenschaft dafür entwickelt. Innerhalb von drei Jahren war ich dann auf dem Everest.



Ganz oben: Helga Hengge am 27. Mai 1999 am Ziel ihrer Träume.

Helga Hengge

■ Erst spät, mit Mitte 20, kam die 1966 in Chicago geborene Journalistin zum Bergsteigen.

■ Am 27. Mai 1999 gelang Helga Hengge als erste deutsche Frau die komplette Besteigung des Everest. Han-nelore Schmatz hatte es 1979 auf den Gipfel geschafft, war aber beim Abstieg gestorben.

■ 2011 erreichte Hengge den letzten der Seven Summits, der höchsten Berge der Kontinente.

■ Helga Hengge lebt mit ihrer Familie in der Nähe von München.

Ist am Berg die Erstbesteigung von Hillary/Tenzing ein Thema?

Hengge: Man hat sehr viel Zeit am Berg, der Aufstieg dauert ja mindestens zwei Monate. Ich war auf der Nordseite des Everest, dort sind Hillary/Tenzing nicht so präsent, weil sie den Berg von Süden bestiegen haben. Wir haben wahnsinnig viel über Mallory und Irvine gesprochen, die 30 Jahre vor Hillary am Berg waren. Auch über deren Idee, den Berg und eine Route zu entdecken.

Das Bergsteigen am Everest ist sehr unriten. Man sagt, dass auch relativ ungeübte Bergsteiger den Gipfel erreichen können, wenn sie sich für viel Geld einer Großexpedition anschließen.

Hengge: Der Drang, auf den Everest zu steigen, wird nicht nachlassen. Es wurden so viele Bücher über den Berg geschrieben, Helden-Epen von den Messners und Habelers dieser Welt, so dass viele Menschen einmal im Leben hinaufsteigen wollen. Aber wenn sie dorthin kommen und mit den Menschenmassen vor allem auf der Südseite konfrontiert sind, dann ist das ein Alptraum für jeden Bergsteiger. Um Ruhe zu finden, dafür eignet sich der Everest nicht.

Die Bilder von Staus auf der Haupttroute sind in der Tat grotesk.

Hengge: Das Problem ist ja, dass man nur einmal im Jahr hinaufsteigen kann, als normaler Bergsteiger jedenfalls. Alle Menschen versuchen es jetzt in diesen Wochen. Der Everest ist nach wie vor eine riesige Herausforderung, auf die man sich sehr gut vorbereiten und sein ganzes Herzblut mitbringen muss. Hinter anderen herzulaufen und sich deren Tempo anzupassen und immer wieder zu warten, ist schwierig, weil einem sehr schnell kalt wird.

Der Sherpa-Angriff auf die Kletterer Ueli Steck und Simone Moro sorgte für Schlagzeilen. Was steckt Ihrer Meinung nach dahinter?

Hengge: Ein schwieriges Thema. Ich bin total vorbelastet, eigentlich bin ich auf der Seite der Sherpas, weil sie mir am Berg sehr geholfen haben und ich sie sehr wertschätze. Den Sherpas gehört der Berg irgendwie, sie haben die Infrastruktur aufgebaut und möchten nun davon leben. Von großen kommerziellen Expeditionen profitieren sie, weil sie ange-

heuert werden und sehr viel Geld verdienen. Wenn einzelne Bergsteiger kommen, die deren Hilfe nicht brauchen, ist das natürlich nicht unbedingt etwas, über das sie sich wahnsinnig freuen. Moro, Steck und andere Super-Bergsteiger sind mit einem riesigen PR-Aufwand unterwegs. Somit rühren sie auch die Werbetrömmel für den Berg. Die Sherpas brauchen also auch die Super-Bergsteiger. Ein Paradoxon in sich.

Sie halten heute Vorträge für Führungskräfte. Was hat ein Unternehmen mit einer Expedition gemeinsam?

Hengge: Sehr viel. Aufstrebende, erfolgreiche Unternehmen haben große Ziele, die ein einzelner Vorstand nicht alleine erreichen kann, sondern nur im Team. Die Ziele sind oft so hochgesteckt, dass die Mannschaft sagt: „Das schaffen wir niemals.“ Und dann machen sie sich auf den Weg – und das ist wie bei einer Expedition: Man braucht ein großes Team, Logistik, verschiedene Mitglieder, die gut zusammenarbeiten, einen Leiter, und die Vorbereitung muss gut gewesen sein. Man muss sich den Weg einteilen in Zwischenziele und die Nöte und Sorgen auf dem Weg nach oben beachten.

Definiert jemand, der am höchsten Punkt der Erde stand, den Begriff Wehmut anders?

Hengge: Wehmut nicht unbedingt. Ich glaube, dass eine sehr große Demut zurückbleibt. Dieses Glücksgefühl, dort oben gestanden zu haben und sich dabei so klein zu fühlen, das werde ich immer in mir spüren.

Wollen Ihre Kinder eigentlich wissen, wie es am Everest war?

Hengge: Ja, die wollen das wissen. Ich musste sogar mal im Kindergarten meine Utensilien zeigen, Zelt aufbauen, Bergstiefel anziehen und erklären, wie man dort hinaufsteigt. Das war für die Kinder schon sehr spannend, aber die Anstrengung können sie sich nicht so vorstellen. Ich war mit meiner Tochter Schlittenfahren, und wir mussten immer wieder diesen kleinen Hang hoch, da hat sie zu mir gesagt: „Mama, ich werde nicht mit dir auf den Everest steigen, das ist ja grauenhaft!“

www.helgahengge.com

ZUM THEMA

Der dritte Pol der Erde

29. Mai 1953, gegen 11.30 Uhr: Zwei vermummte Männer quälten sich die letzten Meter durch den Schnee des Gipfeldes. Noch ein paar Schritte, dann geht es nicht mehr weiter, nicht mehr höher. Der Neuseeländer Edmund Hillary (oben, 1919-2008) und der Nepalese Tenzing Norgay (1914-1986) stehen auf dem Gipfel des Everest, als erste Menschen. Das kleine Gipfelplateau in 8848 Metern Höhe galt als der dritte Pol der Erde, fast unerreicht. Die Erstbesteiger wurden weltberühmt. Everest-Expeditionen hatte es aber schon lange vorher gegeben. Die Briten George Mallory und Andrew Irvine kehrten 1924 von einem Besteigungsversuch nicht zurück. Ob sie auf dem Gipfel standen oder vorher ums Leben kamen, ist bis heute nicht ganz geklärt. *stp*



Triumphe und Tragödien

Die Jahrzehnte nach der Erstbesteigung waren geprägt von weiteren spektakulären Leistungen und Tragödien. Reinhold Messner und Peter Habeler erreichten als erste Menschen den Gipfel ohne zusätzlichen Sauerstoff (1978). Reinhard Karl aus Heidelberg war der erste Deutsche auf dem Everest (1978). Er starb 1982 in einer Eislawine am Cho Oyu. Ein Jahr später meisterte eine jugoslawische Expedition den Westgrat, die schwierigste Route. Messner schaffte 1982 die erste Solo-Begehung im Alpinstil, das heißt ohne zusätzliche Hilfe. Die meisten Toten gab es 1996 (zwölf). Bekannt wurde die Tragödie mit acht Opfern am 10./11. Mai 1996 durch das Buch von Jon Krakauer („In eisige Höhen“). *stp*



Nicht der Schönste, aber der Höchste: Blick auf den Mount Everest. BILD: DPA



Aktuelles und Hintergründe zum Mount Everest finden Sie bei uns im Internet. Wir bieten unter anderem eine Fotostrecke und ein Video.

morgenweb.de/everest

Kommerz und Konflikte

Seit den 80er Jahren gibt es verstärkt kommerzielle Expeditionen, mit deren Hilfe auch weniger geübte Bergsteiger den Gipfel erreichen können. Unterstützung erhalten sie vor allem durch Sherpas, die dafür vergleichsweise gut bezahlt werden. Der Andrang am Everest ist mittlerweile gewaltig, die Spannungen steigen. Kürzlich kam es zu einer Schlägerei. Sherpas hatten sich von den Spitzenbergsteigern Ueli Steck (Schweiz) und Simone Moro (Italien) sowie Fotograf Jonathan Griffith (Großbritannien) beim Anbringen von Fixseilen gestört gefühlt. Kenner vermuten dahinter einen Konflikt zwischen kommerziellen Anbietern und den für sie arbeitenden Sherpas sowie Alpinisten, die relativ autark unterwegs sind. *stp*